

Zeitschrift:	Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia
Herausgeber:	Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich
Band:	6 (1951)
Artikel:	Die Wanderschäferei in der Schweiz
Autor:	Wirth, Paul
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-35911

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WANDERSCHÄFEREI IN DER SCHWEIZ

PAUL WIRTH

Mit 3 Abbildungen

Außer dem Alpnomadismus besteht in der Schweiz als nomadische Viehwirtschaft auch ein Wanderschäfertum, das wenig bekannt ist. Darüber soll hier berichtet werden. Diese Wanderschäferei hat drei Eigentümlichkeiten: Erstens findet sie nur in den Wintermonaten von anfangs November bis anfangs April statt, d. h. vom Beginn der Dürrfutterperiode bis zum Beginn der nächstjährigen Grünfutterperiode. Zweitens werden die Schafherden von nomadisierenden Schafhirten aus den Bergamasker Alpen (einige wenige stammen aus der Schweiz und Süddeutschland) geführt, die inmitten unseres kultivierten Landes noch ein Stück echtes Nomadenleben pflegen. Drittens gehören die Herden nicht den Hirten, sondern einigen Schweizern (Metzgern und Viehhändlern), und die Wanderschäferei ist heute sogar verbandsmäßig organisiert.

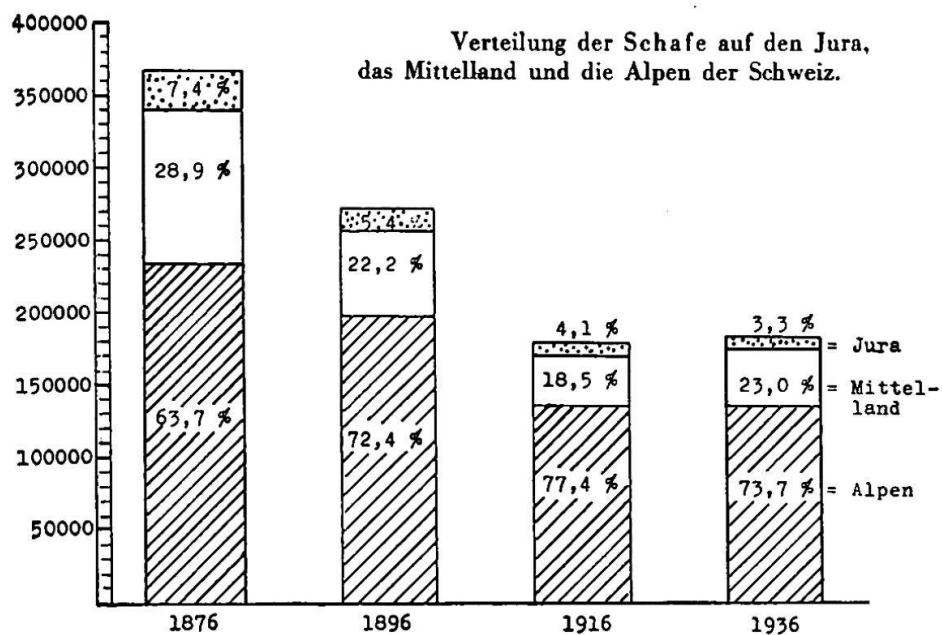
Aus der Entstehungsgeschichte ist folgendes zu bemerken: Bis Ende des letzten Jahrhunderts (letztmals wahrscheinlich 1897) kamen regelmäßig alle Jahre Bergamasker Schäfer aus den Bergamasker Alpen über den Bernina-Paß und durch das Bergell und sömmerten im Engadin ihre Schafe. Die Bergamasker Schafhirten pachteten schon seit dem 13. Jahrhundert im Engadin Schafweiden. FRIEDRICH VON TSCHUDI berichtet, daß um 1870 alljährlich zwischen 25 000 und 40 000 Bergamasker Schafe ins Bündnerland kamen, daneben haben aber auch noch Tiroler Schäfer ihre Schafe dort gesömmert. Die Bergamasker Schafe waren große, kräftige Tiere und zwar die einzigen Milchschafe, die es je in der Schweiz gegeben hat. Jedes Milchtier gab 5—6 Eßlöffel voll Milch; diese verarbeiteten die Hirten mit Kuh- und Geißmilch in den Alphütten zu zweifündigen Schafkäsen. Morgens und abends aßen sie nichts anderes als Wasserpoluta, ein wenig Schafziger und -käse, und Wasser und Schotte waren ihre Tranksame. Wenn ein Schaf notgeschlachtet werden mußte, trockneten die Hirten das Fleisch, machten daraus „Trocken-Schaffleisch“, — wie das heute noch im Saastal üblich ist — und verkauften es dann im Winter in Italien. Fleisch und Wolle seien grobfaserig gewesen; die Wolle wurde in Italien zu groben Tüchern und Teppichen verarbeitet. Im Herbst zogen die Herden wieder nach Italien, hauptsächlich in die Lombardei.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wehrten sich im Kanton Graubünden immer mehr Leute gegen das Sömmern der Bergamasker Schafherden wegen des Einschleppens von Seuchen und der Waldschäden, welche die Herden verursachten. Die eidgenössische Viehseuchenordnung vom 1. Juli 1886 steckte dem Bergamasker Hirtentum den Riegel, von da an wurden die Herden immer seltener und Ende des Jahrhunderts verschwanden sie vollständig.

Neben diesen Herden, die im Engadin auf gepachteten Alpweiden sömmerten, kamen früher auch deutsche Wanderschafherden, hauptsächlich aus Württemberg, durch unser Land; diese waren aber auf ständiger Wanderung im Mittelland und im Jura und hatten keine Weiden gepachtet. Die Herden zogen bis Paris und trafen dort alle Jahre regelmäßig in der Osterwoche ein. Die Schafe wurden in Paris geschlachtet, viele Tiere aber schon bei uns verkauft; man nannte sie „Schwabenschafe“. Auch diese Herden kamen von 1886 an immer seltener und blieben mit den Jahren schließlich ganz aus. Seit rund 50 Jahren sind also keine ausländischen Wanderherden mehr in die Schweiz gekommen.

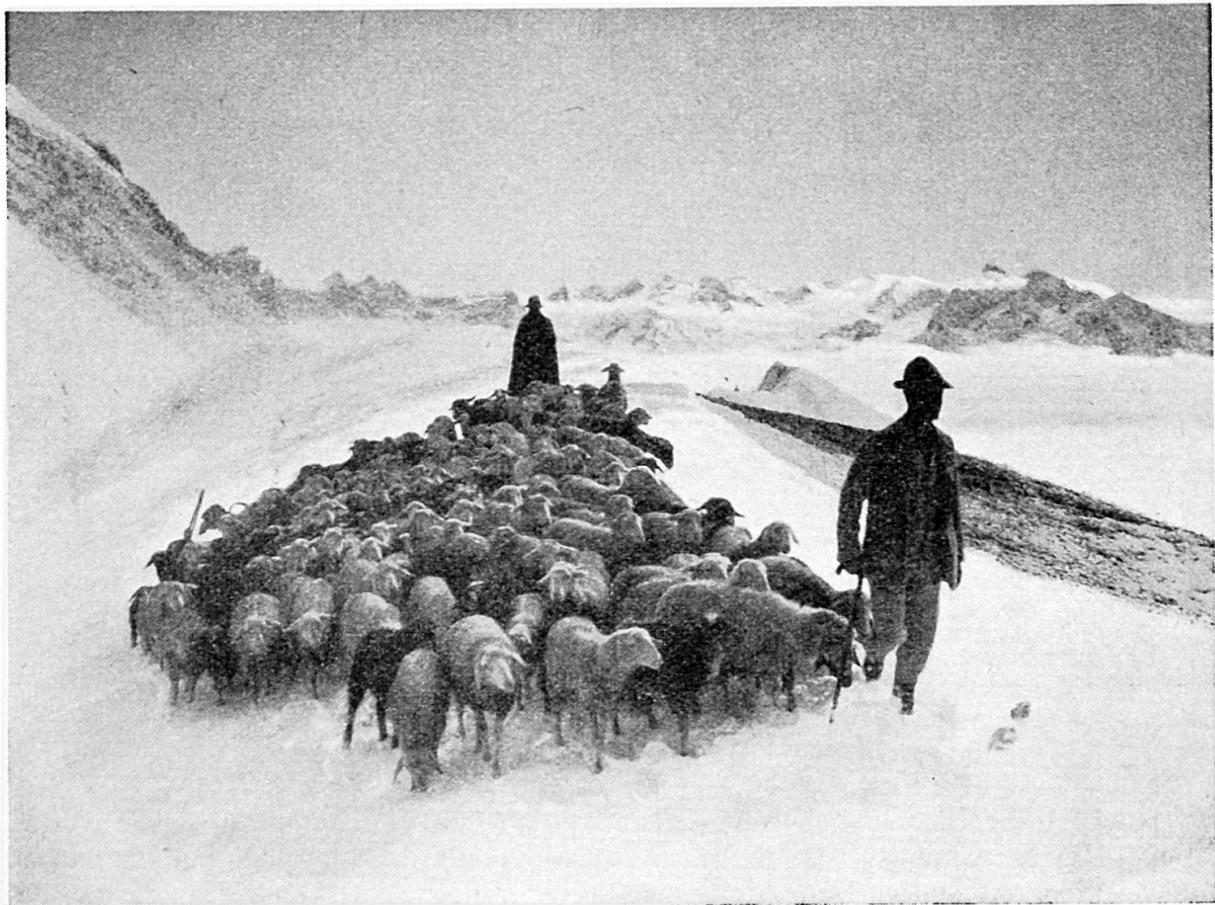
Die beiden Weltkriege haben dann die Entstehung einer *schweizerischen* Wanderschäferei begünstigt. Die Anfänge gehen in der Westschweiz (Genf und Colombier) allerdings schon auf die Jahre 1900 und 1902 zurück. Nach dem ersten Weltkrieg ist sie übrigens abermals stark zurückgegangen und fast vollständig verschwunden, aber von 1940 an wurde sie ununterbrochen geführt und verbandsmäßig organisiert. Die Weltkriege waren allen Intensitäts- und Ertragssteigerungen in jeder Beziehung förderlich und insbesondere zwang die „Anbauschlacht“, jedes noch so geringwertige Stück Boden zu nutzen. So kamen im ganzen Land die absoluten Schafweiden (Geröllhalden, Grasbänke, Karrenfelder, im Mittelland die Sport-, Flug- und Waffenplätze) wieder vermehrt zu Ehren und wurden nun viel intensiver genutzt. Der Schafbestand vermehrte sich von 1936 (Tiefstand) bis 1944 (Höchststand) um 33 000 Schafe oder rund 18%.

Rund drei Viertel des Schafbestandes der Schweiz werden in der Alpenregion gehalten, nicht ganz ein Viertel im Mittelland und nur ein sehr kleiner Prozentsatz entfällt auf den Jura (vergl. beistehende Graphik). Die Alpen sind also das eigentliche Schafwirtschaftsgebiet der Schweiz. Nun ist es aber nicht möglich, alle Schafe in den Alpen zu überwintern. Sie würden zu großen Mengen brau-



chen und die bergbäuerliche Wirtschaft stark belasten. Damit nicht alle Schafe im Herbst geschlachtet werden müssen, d. h. zu einer Zeit, da sie nicht einmal schlachtreif sind, da zudem Reserven für festtäglichen Schaffleischkonsum angelegt werden sollen, bleibt nichts anderes übrig, als einen Teil dieser Schafe, welche von den Bergbauern abgestoßen werden, auf die Winterwanderung zu schicken. Das ist auch der Grund, weshalb schon im ersten, dann aber namentlich im zweiten Weltkrieg die Wanderschäferei aufgekommen und seither bei uns geblieben ist. Sie erfüllt also einen wertvollen volkswirtschaftlichen Zweck, indem sie den Bergbauern und Schafhaltern die Schafhaltung erleichtert und überhaupt möglich macht. Freilich nimmt die Wanderschäferei bloß etwa 7—8 % des gegenwärtigen Gesamtbestandes von rund 190 000 Schafen auf, was ein geringer Prozentsatz zu sein scheint. (Er erreicht etwa 10 %, wenn man nur die Schafe der Alpenregion rechnet.) Doch erscheint er in einem ganz anderen Licht, wenn man bedenkt, daß die Wanderschäferei just dann einsetzt, wenn die Tiere von den Herbstweiden der Alpen und Voralpen zurück — und an die Schafscheiden und -märkte kommen, nun entweder sofort geschlachtet oder mit Hilfe der Stallfütterung überwintert werden sollten, was aber für die schweizerische Schafwirtschaft von jeher unrentabel war und (nebst andern Ursachen) viel zu ihrem Niedergang beitrug. Die Wanderschäferei bedeutet also eine Art «Konservierung» lebender Schafe und Aufspeicherung der Schlachtschafe als Fleischreserve für Zeiten, da in der Schweiz der Schaffleischbedarf größer ist als im Herbst, wenn die Tiere von den Weiden kommen, und dazu noch nicht einmal alle fett und schlachtreif sind. Sie ist ein wertvolles Mittel der Produktionslenkung geworden.

Für die Winterwanderung sind besondere Vorschriften zu beachten, die vom Eidg. Veterinäramt und von den Kantonstierärzten erlassen werden. Die Herdenbesitzer müssen gewisse Voraussetzungen erfüllen. Sie haben vor allem eine Kauktion zu leisten für allfällige Schäden, genügend und leere Winterstallungen bei starkem Schneefall bereitzuhalten, seuchenpolizeiliche Vorschriften zu beachten u. a. m. Die Wanderung ist, wie angedeutet wurde, zeitlich beschränkt. Die Herden wandern, solange es nicht schneit und die Grasnarbe nicht hartgefroren ist. Wenn einige Tage lang etwa 20 cm Schnee liegt, muß die Wanderung unterbrochen werden. Das Schaf ist zwar gegen tiefe Umgebungstemperaturen bis auf 0° sozusagen unempfindlich; eine plötzliche Abkühlung von beispielsweise 14° C hat nach R. HOFFMANN (Untersuchungen über die Hauttemperatur des Schafes mit dem Thermo-Element, Diss. Hannover 1938) auf die Hauttemperatur praktisch gar



Vom Schneesturm überrascht. Wanderherde auf dem Casanna-Grat (Parsenn)
Mit freundlicher Erlaubnis des Photographen Otto Furter, Davos

keinen Einfluß, wenn das Vlies wenigstens 2 bis 8 cm lang ist. Im strengen Winter 1950/51 haben verschiedene Herden ihre Wanderungen nie unterbrochen und die Tiere nahmen keinen nennenswerten Schaden. Doch sind in der Regel die Schafe in vorgeschriebene Stallungen unterzubringen und mit Heu zu füttern, bis die Wanderung fortgesetzt werden kann.

Die Besitzer der wandernden Schafherden haben eigens Hirten angestellt, zum größten Teil Bergamasker, daneben ein paar deutsche Schäfer, meist Württemberger, und ab und zu trifft man auch einen Schweizer unter ihnen an. Das Hirten- und Wanderleben mit den Schafherden ist hart, entbehrungsreich und rauh und setzt bei den Hirten große Ausdauer und Bescheidenheit voraus. Die Hirten müssen im Winter bei jedem Wetter, Tag und Nacht, bei ihren Schafen sein und gewöhnlich draußen, mitten in ihren Herden an einem Feuer, wenn's gut geht in einer nahegelegenen Scheune, übernachten. Im Sommer wohnen sie in Alphütten, primitiven Schlafwagen oder beim Herdenbesitzer. Es eignen sich denn auch für diesen Beruf am besten die wetterharten, einfachen Bergamasker, denen das Hirten- und Wanderleben von ihren Vorfahren her noch im Blut liegt.

Auf rund 150 Schafe wird ein Hirte gerechnet und bei einer Herde sind gewöhnlich 250—400 Schafe, also etwa 2 Hirten mit 1—2 Hunden. Die meisten Hirten sind verheiratet, ihre Familien leben in den Bergamasker Alpen, wohin sie diese ein- bis zweimal im Jahr besuchen gehen. Dem Hirten selber gehört nichts als der Hund und das, was er auf sich trägt. Die Hunde sind zumeist tadellos abgerichtete Schäferhunde. Der Hirte gibt ihnen durch besondere Rufe, Pfiffe und Handbewegungen Zeichen, ob sie die Herde nach links oder rechts, vor- oder rückwärts treiben sollen.



Luzerner Wanderschafherde bei Lausanne

Jeder Herdenbesitzer geht mit seinen Herden immer ungefähr dieselben Wege. Einige Herden kommen regelmäßig im Frühling auf ihre Ausgangspunkte zurück und werden auf gepachteten Alpweiden und auf den Sport- und Flugplätzen des Mittellandes gesömmert (d. h. nur die Zuchttiere und diejenigen Schafe, meistens junge Tiere, welche im Winter nicht abgestoßen wurden). Andere Herden werden im Herbst so zusammengestellt, daß keine Zuchttiere dabei sind, so daß alle Schafe während der Winterwanderung abgestoßen werden können. Die Herden wandern auf verschiedenen, getrennten Routen durchs Mittelland, einige werden eine Strecke weit mit der Bahn transportiert, andere wandern ein paar hundert Kilometer, andere dagegen relativ wenig weit. Auf Grund meiner Erhebungen bei allen Herdenbesitzern lassen sich etwa folgende Ausgangspunkte und Wanderrouten festhalten:

Ausgangspunkte:

Das Bündnerland (Engadin, Misox, Calancatal, Vorderrheintal)

Innerschweiz (Iberg, Luzern, Entlebuch) Gotthardgebiet u. Tessin (Magadino-Ebene)

Flug-, Sport- und Waffenplätze des Kantons Zürich

Berner Oberland (Gurnigel, Gantisch-Gebiet, Belp)

Fricktal und Aargau

Großer St. Bernhard, Dent du Midi, Unterwallis

Genferland und savoyische Berge

Wanderrouten:

Rhein- und Seetal nach dem Mittelland; Gotthard- und Oberalppaß-Reußtal-Mittelland. Ganz verschiedene Routen. Endpunkte sind Zürich, Lausanne und Genf.

Reußtal-Schwyz-Zürcher Oberland-Ostschweiz.

Reußtal-Luzern-Seetal-Aaretal-Seeland-Broyetal-Lausanne-Genf od. Reußtal-Entlebuch-Emmental-Seeland-Lausanne-Genf.

Kantone Zürich und Thurgau.

Beschränkte Wanderungen im Gürbetal, im bernischen Mittel-, Seeland und Oberaargau.

Beschränkte Wanderungen im Fricktal und im nördlichen Teil der Kantone Aargau und Zürich. Bündnerherden werden bis Wettingen per Bahn transportiert und wandern von hier aus durch das Aare- und Broyetal Richtung Genf.

Rhonetal-Lavaux-Gros-de-Vaud-Freiburg-Seeland

Beschränkte Wanderungen im Kanton Genf und Waadtland. (Genfer Herdenbesitzer sömmern Schafe im Savoyischen, bei Cluse und Arache.)

Ausgangspunkt:
Waadtländerjura

Wanderrouten:
Kurze Wanderungen im Waadtland und im angrenzenden Broyetal (Sumpfgebiet von St-Aubin).

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß Genf ein großer Anziehungspunkt für die Wanderherden ist. Tatsächlich schlachtet Genf von allen Schweizer Städten am meisten Schafe, und der Schaffleischkonsum ist dort aus Tradition und in Anpassung an die «französische Küche» am größten; zudem gibt es in Genf einige Versandmetzgereien, welche viele Metzger der West- und Nordwestschweiz mit Schaffleisch beliefern. Im allgemeinen ist der Schaffleischkonsum in der Schweiz sehr gering und macht von allen Fleischsorten bloß 1% aus. Nur die Westschweizer sind relativ große Schaffleischesser; im Kanton Bern besteht die Eigenheit, in den meisten Bauernhäusern bei der «Sichleuten» Schafsvoreessen aufzustellen.

Es folgen zum Schluß einige statistische Angaben über den heutigen Stand der Wanderschäferei auf Grund meiner Erhebungen im Sommer und Herbst 1950: Die Anzahl der Wanderschafherden betrug im Winter 1949/50: 38, ihr gesamter Schafbestand 12—14 000 Stück, die von 60—65 Hirten (davon etwa ein Dutzend Schweizer und Deutsche, alle übrigen Bergamasker) gehütet wurden. Die Zahl der Herdenbesitzer betrug im Sommer 1950: 14. Das Alter der Hirten schwankte zwischen 17 und 60 Jahren, die meisten Hirten waren zwischen 20 und 50 Jahre alt. Die Marschleistung einer Herde pro Tag belief sich im Durchschnitt auf 3 bis 5 km, im Maximum 10 km, so daß die Schafe pro Wintersaison, d. h. im Laufe von rund 5 Monaten, insgesamt etwa 200—300 km wandern, sofern der Ausgangspunkt im Mittelland liegt, 300—500 km, wenn er sich in den Alpen befindet. Was die Entlohnung der Hirten anbetrifft, variiert der feste Monatslohn zwischen Fr. 200 und 335, plus eine Verpflegungs- und Nachlagerentschädigung von Fr. 3 bis 10 pro Hirte und Tag, plus eine Prämie für gutes Hirten. Doch bestehen im einzelnen ganz verschiedene Abmachungen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß zwar die Wanderschäferei für die schweizerische Schafwirtschaft keine entscheidende Nutzungsart darstellt. Aber sie vermag lokal und periodisch die Landschaft mitzugestalten durch Belebung mit Schafherden und Hirtenwagen, und volkswirtschaftlich bedeutet sie im Herbst zur Zeit des größten Schafangebots und der kleinsten Nachfrage einen wertvollen Ausgleich, so daß sie im Rahmen der schweizerischen Landschaft und der Volkswirtschaft dennoch eine wichtige Funktion erfüllt.

LA TRANSHUMANCE DES MOUTONS EN SUISSE

La transhumance du 7 à 8% du cheptel actuel des moutons n'est pas un mode d'exploitation décisif pour l'élevage suisse, mais elle peut toutefois, localement et périodiquement contribuer à déterminer la conformation du paysage et exerce sur celui-ci une fonction économique importante.

LA MIGRAZIONE DEGLI OVINI IN ISVIZZERA

La migrazione del 7-8% dei greggi attuali di pecore non rappresenta certamente una forma decisiva per l'allevamento svizzero, ma può tuttavia contribuire, localmente e periodicamente, a determinare la conformazione del paesaggio ed esercitare così una funzione importante dal punto di vista economico.